

Heile, heile Segen

Moderne Medizin? Krankenhäuser? Apotheken? Im Allgäu vertrauen sehr viele Kranke auf die Hilfe Gottes. Eine Expedition zu den Gesundheitsbetern.

Ich geh' in Jesu Gärtlein,
da blühen drei Blümelein,
das eine heißt Sanftmut,
das andere heißt Demut,
das Dritte stille Dir das Blut!

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen.

(Alte Heilformel)

von Georg Etscheit

Ein schönes Land dieses Allgäu. Bauernland, immer noch. Lange Zeit am Rande gelegen und relativ spät vom Tourismus entdeckt, besiedelt von starrsinnigen Eigenbröttern auf zahllosen Einödhöfen und Alpen, wie die Bergalmen im Allgäu heißen. Die sanfthügelige Landschaft zwischen Füssen, Kempten und Lindau, die sich im Süden zu den Allgäuer Alpen aufschwingt, hat zuweilen noch etwas Vorindustrielles. Doch Hinterweltler wollen die Allgäuer nicht sein. Nirgendwo sonst sieht man auf den Dächern der Bauernhäuser und Heuschober mehr schwarz-silbrige Sonnenkollektoren funkeln. Seit kurzem haben die

Allgäuer sogar einen eigenen Flughafen. Die Wege in die Welt sind nun noch kürzer geworden.

Der Anspruch, auf der Höhe der Zeit zu sein, hält die Allgäuer nicht davon ab, gelegentlich immer noch Dinge zu tun, die einem Menschen aus der Großstadt, der sich für restlos aufgeklärt und vernünftig hält, sehr, sehr merkwürdig vorkommen. Von sich aus reden die Einheimischen nicht gerne darüber. Doch wenn man fragt, kennt plötzlich jeder einen, „der was kann“. Der honorige Brauereibesitzer, der CSU-Landtagsabgeordnete, der Hotelier, der Physik studierte und kenntnisreich über Schwarze Löcher und Quantenphysik plaudert, die Verkäuferin in der Metzgerei, die Sprechstundenhilfe beim Hausarzt, eine freundliche Bedienung im Café und der ehemalige Gemeindeangestellte. Sogar der Pfarrer kennt einen Gesundheitsbeten, wie im Allgäu Menschen genannt werden, die mit der Kraft ihres Glaubens angeblich heilen und andere Wunderdinge vollbringen können. Und alle berichten, wie plötzlich eine Warze abfiel, eine Blutung versiegte, eine Brandwunde spurlos heilte, Schmerzen urplötzlich verschwanden. Oder sich ein ruchloser Dieb selbst stellte, weil er einen schmerzhaften Druck verspürte. . .

Es ist wohl kein Zufall, dass die letzte vermeintliche Hexe auf deutschem Boden im Allgäu ihr Leben lassen musste. 1775 wurde im Stift Kempten eine gewisse Anna Maria Schwägelin wegen „erwiesener Teufelsbuhlschaft“ hingerichtet. Die arme Frau, so schreibt der Allgäuer Schriftsteller Ernst T. Mader in einer Abhandlung über die Sagenwelt seiner Heimat, sei geköpft worden, nicht mehr bei lebendigem Leibe verbrannt, was damals als Akt der Humanität gegolten habe. Zu dieser Zeit lehrte bereits der Aufklärer Immanuel Kant an der Königsberger Universität. Und in Friedrich dem Großen saß ein aufgeklärter Monarch auf einem wichtigen europäischen Thron. Bis heute beherrschen magische Vorstellungen das Denken vieler Menschen im Allgäu. Die Macht der Weißen und Schwarzen Magie, des Schutz- und des Schadzaubers, ist noch allgegenwärtig. „Das Christentum konnte die Dämonen nicht aus dem Allgäu vertreiben“, schreibt

Mader und fragt: „Wie christlich ist das Allgäu je gewesen? War das Christentum jemals mehr als eine neue, dünne Schicht über einer alten, starken Realität?“

Wir dachten, es sei schwer, diese Realität noch aufzuspüren. Schließlich leben wir ja im 21. Jahrhundert und haben die Dämonen längst ausgetrieben. Und Jesus Christus oft gleich mit ihnen. Doch dann begegnet sie einem auf Schritt und Tritt. „Gehen Sie zu Dorle Rapp, die kann was“, hatte man uns geraten. Frau Rapp lebt in einem Bauernhaus in Schöllang bei Oberstdorf. Es ist Freitagvormittag, es regnet. Wolken hüllen die umliegenden Berge ein. Dorle Rapp hat Sprechstunde, wenn man das so nennen will. Die Tür des Bauernhofs ist nicht verriegelt. Wenn man sie öffnet, steht man in einem düsteren, unaufgeräumten Gang, der nach Kuhstall riecht. Rechts an der Wand stehen zwei einfache Holzstühle und ein weißer Kinderstuhl aus Plastik. Hier kann man warten, bis man in die niedrige Stube gebeten wird.

Die Gesundheitsbeterin ist eine Frau in den Sechzigern. Man sieht ihr an, dass sie in ihrem Leben hart gearbeitet hat. Ihr graues Haar ist nach Bäuerinnenart fest zusammengesteckt. Zunächst will sie nicht sprechen mit dem Zeitungsmann aus München. Doch dann redet sie fast eine halbe Stunde ohne Punkt und Komma über ihre Gabe. Dabei wirkt sie, als stünde sie unter Strom. Frau Rapp versteht sich aufs Warzen-Abbeten. „Aber nur bei abnehmendem Mond, sonst hilft es nicht“, sagt sie. Sie könne auch bei entzündlichen Krankheiten helfen, etwa bei Gürtelrose oder anderen Hauterkrankungen. Manchmal holen Bauern die Gesundheitsbeterin, wenn eine Kuh oder ein Pferd erkrankt ist. Dorle Rapp berichtet, wie sie einer Kuh eine Warze am Euter kuriert hat und einem Pferd einen geschwollenen Huf.

Auch Barbara Lipp hat sich von der Gesundheitsbeterin behandeln lassen. Zusammen mit ihrem Mann Konrad bewohnt sie einen alten Bauernhof im Hintersteiner Tal bei Bad Hindelang. Er ist ein Bild von einem Alpenmenschen, trägt Lederhosen und eine

Strickjoppe und hat bis zu seiner Pensionierung bei der Gemeinde gearbeitet. „Ich hatte einen Fersensporn am linken Fuß und konnte kaum noch gehen“, erzählt seine Frau. „Die Ärzte konnten mir nicht helfen. Dann bin ich zur Frau Rapp gegangen. Sie hat mit der Hand über die kranke Ferse gestrichen und sich konzentriert. Ich sollte hernach noch drei Vaterunser beten. Nach einem zweiten Besuch war der Sporn verschwunden.“ Auch ihr Mann Konrad kann eine ähnliche Geschichte erzählen. Ihm sei einmal der Albert Füß aus Bad Oberdorf begegnet, auch er ein Gesundheitsbetender. Da habe ihn plötzlich ein starkes Nasenbluten befallen. „Der Albert hat mir kurz in den Nacken gegriffen, und die Blutung hörte auf.“ Barbara Lipp will nicht als abergläubisch gelten. „Ich bin ja kritisch“, sagt sie im schnarrenden Tonfall der Oberallgäuer. „Aber man kann es nicht erklären. Vielleicht, dass doch der Herrgott im Spiel ist.“

Wie viele Gesundheitsbetender es im Allgäu noch gibt, weiß niemand. In den siebziger Jahren hat der evangelische Pastor Ebermut Rudolph die Tradition der Gesundheitsbeterei in der Region zwischen Alpen, Lech und Bodensee systematisch erforscht. Der Geistliche lebt nicht mehr, doch er hat ein Buch über die „geheimnisvollen Ärzte“ geschrieben. Rudolph fuhr vier Jahre lang durchs Land, sprach mit mehr als 100 Heilern im bayerischen Allgäu, in Nordschwaben und Württemberg, sammelte deren Gebete und magische Formeln, hielt deren Rituale fest. Schon damals wählte sich Rudolph in einem „Wettlauf gegen die Zeit“, weil die Zahl der Gesundheitsbetender immer weiter abnahm. „Trotz der jahrhundertelangen kirchlichen Hetze gegen Zauberei und Aberglauben lebte noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Allgäu und in Oberschwaben in fast jedem Dorf ein Zauberer“, sagt der Heimatforscher Berthold Büchele aus Ratzenried bei Wangen, der eine dreibändige Kulturgeschichte über seinen Heimatort geschrieben hat und immer wieder auf magische Traditionen stieß. Bis heute ist das Phänomen nicht ausgestorben. Das liegt unter anderem daran, dass die Gabe, zu heilen, an andere Menschen weitergegeben werden kann, meist

an Angehörige. Der Allgäuer CSU-Landtagsabgeordnete und Landwirt Josef Zengele berichtet am Telefon, dass ein Onkel von ihm, ein Gesundbeter, der Blut stillen und Warzen und Flechten besprechen konnte, ihm seine Gabe habe übertragen wollen. „Ich habe es aber abgelehnt, weil ich erlebt habe, dass er nach jeder Behandlung so fertig und ausgelaugt war.“

Das Alpenhotel in Bad Oberdorf, einem kleinen Kurort im Allgäuer Ostrachtal, ist eines der ersten Häuser am Platze. Und Manfred Wehn ist der Besitzer. Eigentlich hat der Gastronom in Hamburg Physik und Ozeanologie studiert, wollte sogar auf die Azoren auswandern, um dort seiner Leidenschaft, dem Tauchen, zu frönen. Doch ein Allgäuer wird seiner Heimat nicht so schnell untreu. Irgendwann entschloss er sich jedenfalls, das Hotel seiner Eltern weiterzuführen. Wehn spricht immer noch gerne über sein einstiges Fachgebiet, vor allem über die Grenzen der modernen Physik, die riesigen Teilchenbeschleuniger, mit denen Wissenschaftler den Ursprung allen Seins aufklären wollen. Das hält ihn jedoch keineswegs davon ab, an die magische Kraft der Gesundbeter zu glauben. Der nächste sitzt gleich gegenüber. Albert Besler, der in Bad Oberdorf „Schandor“ genannt wird, heilt durch Handauflegen. Ja der Schandor, sagt Wehn, das sei ein ganz besonderer Mensch. Dann erzählt Wehn die Geschichte von seinem zwölf Jahre alten Neffen. Der sei einmal auf einer Bergwanderung von einer giftigen Viper gebissen worden. Der Junge sei zwar gleich ins Krankenhaus gekommen, doch sei der Arm ganz grün und blau angelaufen. „Die Ärzte wollten den Arm schon amputieren“, sagt Wehn. Dann habe jemand den Schandor angerufen und um Hilfe gebeten, weil er doch auch übers Telefon heilen könne. „Bis zum Abend waren die Symptome restlos abgeklungen. Die Ärzte konnten es gar nicht glauben.“ Möglicherweise bauten sich da irgendwelche Kraftfelder auf, sagt Wehn, um eine wissenschaftliche Erklärung bemüht.

Lange Zeit empfing Besler die „Patienten“ in seinem Privathaus. Weil der Andrang dort nicht mehr zu bewältigen war, mietete er vor kurzem die ehemalige Kurverwaltung gegenüber dem

„Hirschen“ und richtete dort eine moderne Praxis ein. Draußen steht kein Schild, das auf seinen Namen hinweist. Drinnen ist alles modern und hell eingerichtet, wie eine schicke, leicht esoterisch angehauchte Zahnarztpraxis in München-Schwabing. Kerzen brennen in jedem Raum und verbreiten einen süßlichen Duft. Auf den Fensterbänken stehen Töpfe mit blühenden Orchideen. Im Wartezimmer sitzen ein sehr magerer Mann und seine Frau. Das Ehepaar kommt aus Sonthofen. Ihr Mann habe starke Schmerzen, sagt die Frau, und erhoffe sich von Besler Linderung. Sie seien schon mehrfach hier gewesen. Ob es denn helfe? „Jein“, sagt der Mann widerwillig, „manchmal hilft es, manchmal nicht.“ Mehr will er nicht sagen. Dann kommt Besler und bittet seinen Patienten ins „Heilungszimmer“. Der 55-jährige gelernte Maler und Anstreicher hat lockiges, braunes Haar und stahlblaue Augen. Er könnte auch Bergführer oder Skilehrer sein.

Wenn man mit ihm spricht, scheint er genauso unter Spannung zu stehen wie Frau Rapp aus Schöllang. Jedenfalls kann man ihm nur schwer folgen, wenn er zu erklären versucht, wie das Heilen funktioniert. Und welche Kräfte ihn antreiben. Doch zum Glück hat er eine kostenlose Broschüre ausgelegt, wo er alles Wissenswerte über seine Heilkunst aufgeschrieben hat. Beim Handauflegen, heißt es da, lasse er die Kraft Gottes durch sich in seine Patienten strömen. „Die Hände verharren über der kranken Stelle, und ich bitte dann gezielt um Hilfe für das Problem“, erläutert er. Grundsätzlich kann man mit allen Leiden zu ihm kommen. Doch bei gravierenderen Gesundheitsproblemen sollten die Leute auch zum Arzt gehen, sagt Besler. Bei Krebsmetastasen, Knoten, Tumoren, Nierenkollaps und Herzinfarkt höre der Spaß auf. „Da wird es bitter ernst.“ Besler zählt auch „Belastungen durch Schwarzmagie oder Dämonen“ zu diesen kritischen Fällen. Feste Tarife hat der Gesundheitsbeter, wie die meisten Angehörigen seiner Zunft, nicht. Aber die Menschen, die zu ihm kommen, wissen, das Spenden erwünscht sind.

Eigentlich hätte man gedacht, dass Pfarrer Karl-Bert Matthias aus Bad Hindelang drei Kreuze schlägt, wenn die Rede auf Besler

kommt. Doch der katholische Kirchenmann hält wundersamerweise große Stücke auf den Gesundbeter. „Wir waren zusammen auf einer Wallfahrt in Lourdes“, berichtet der Geistliche, der aus dem liberalen Köln stammt und seit ein paar Jahren die Gemeinde Bad Hindelang betreut. „Ich hatte Schmerzen am Knie, die mir der Albert durch Handauflegen genommen hat.“ Der Pfarrer schätzt Besler als „frommen Christen“, der viel Gutes tue. Gegen die Gesundbeterei hat er nichts einzuwenden. „Am Ende ist es doch egal, wer hilft, der Pfarrer oder Albert Besler“, sagt Matthias pragmatisch. „Ich bin nur dagegen, wenn Heilung von schwersten Krankheiten versprochen wird, und die Heiler die Menschen ausnutzen.“

Von ihr hätte man sich aber nun wirklich eine scharfe Verurteilung des Gesundbeter-Unwesens erwartet. Denn Klaudia Hartmann ist „Beauftragte für Religions- und Weltanschauungsfragen“ in der Diözese des streitbaren Bischofs Walter Mixa in Augsburg. Früher war dies das Amt des „Sektenbeauftragten“. Wieder Fehlanzeige. Auch Frau Hartmann urteilt überraschend milde über das Phänomen der Gesundbeterei. Sie war sogar als Kind selbst bei einer Gesundbeterin. Gott im Gebet um Hilfe bei Krankheiten für andere Menschen zu bitten, sagt Hartmann, dagegen sei nichts einzuwenden. „Aberglaube und Magie beginnen erst dann, wenn ich erwarte, dass Gott so handeln soll, wie ich es will. Wenn ich Gott die Freiheit nehmen möchte. Gott ist keine Wunscherfüllungsmaschine.“

Was ist Glaube, was Aberglaube? Das sei sehr schwer zu unterscheiden, sagt der Heimatforscher Büchele.

Denn die Vorstellungen darüber änderten sich ständig, die Grenzen seien fließend. Was früher einmal Glaube gewesen sei, könne heute Aberglaube sein und umgekehrt. Büchele verweist auf die Tradition der Kräuterheilkunde. „Vor 50 Jahren war das völlig out, Quacksalberei. Heute schwören die Leute wieder

darauf.” Und eigentlich: Wenn man kritisch sei, könne man ja auch sagen, aller Glaube sei Aberglaube.

Schulmediziner wie Hans-Günter Schmitz, Hausarzt in Altstädten in der Nähe von Frau Rapps Wirkungsort, erklären das Phänomen angeblicher Heilerfolge von Gesundbetern gerne mit dem Placeboeffekt. Allein der feste Glaube an die Wirkung einer an sich unwirksamen Medizin oder Behandlungsmethode stärke das Immunsystem und führe zu einer Selbstheilung. Schmitz scheint einer der wenigen zu sein, die der Gesundbeterei nicht viel abgewinnen können. Seine Sprechstundenhilfe, ein junges, blondes Mädchen, erzählt freimütig, dass sie sich auch mal eine Warze habe wegbeten lassen. Ihr Chef sagt, die meisten Warzen gingen irgendwann auch von selbst weg. Über Kollegen, die ihre Patienten zuweilen selbst zum Heiler schicken, schüttelt Schmitz den Kopf. „Ich meine, als Schulmediziner die besseren Argumente auf meiner Seite zu haben.”

Zum Schluss muss noch vom Ochsenreiter die Rede sein. Der „alte” Ochsenreiter aus Ellhofen war so etwas wie der Oberguru der Allgäuer Gesundbeter. Er ist schon gestorben. Doch auch seinem Sohn Reinhold werden Wunderdinge nachgesagt. Er wird nicht nur bei Krankheiten konsultiert, sondern auch, wenn jemand seine Handtasche verloren hat oder wenn ein Kind ausgerissen ist. Leider ist Ochsenreiter, der offiziell als „Heilpraktiker” firmiert, für Journalisten nicht zu sprechen.

Doch Leo Hiemer war schon bei ihm. Hiemer ist Regisseur und hatte in den Achtzigern zusammen mit seinem Kumpel Klaus Gietinger dem alten Ochsenreiter mit dem Kultheimatfilm „Daheim sterben die Leut” ein nicht ganz ernst gemeintes Denkmal gesetzt. In dem Film kämpft ein Allgäuer Bauer mit Hilfe des Gesundbeters Guggemoos, dem Ochsenreiter nachempfunden, gegen eine Fernwasserleitung, die über sein Grundstück laufen soll. Für eine großzügige Spende lässt sich Guggemoos alias Ochsenreiter zu einem Akt Schwarzer Magie bewegen. Er dreht dem Landrat, der die Leitung durchsetzen will,

„das Wasser ab“. Das heißt: Er verhilft ihm zu einem schmerzhaften Harnverhalt. Hiemer ist zwar ein leidenschaftlicher Spötter, aber er ist Allgäuer. Die Sache mit dem „Wasserabdrehen“ sei verbürgt, beteuert Hiemer lachend. So habe der Ochsenreiter zuweilen Diebe dazu bewogen, sich selbst zu stellen, um dem schmerzhaften Zauber ein Ende zu bereiten.